



STREUOBST

Biodiversität in Streuobstwiesen

Maßnahmen-Beispiele zur Förderung der Artenvielfalt

Philipp Schiefenhövel

Abb. (v. l.) Weiblicher Grünspecht-Altvogel füttert Jungvogel in Bruthöhle eines Altbaums. Naturhöhlen im starkvolumigen Seitenast eines Altbaums. Artenreiche Mähwiese als Unternutzung eines Streuobstbestandes. Fotos: Marcel Weidenfeller

stämmigen Obstbäumen zu erwarten (STEINER, H., 1958). Von diesem Insektenreichtum können sich bis zu 80 verschiedene Vogelarten ernähren, von denen bis zu 50 Arten die höhlen- und strukturreichen Obstbestände als Brutstätte nutzen. Die Vögel stellen mit Wendehals, Steinkauz, Gartenrotschwanz, Halsbandschnäpper u. v. m. die größte Gruppe an sog. Flaggsschiffarten, mit denen der Naturschutz für den Erhalt der Streuobstwiesen wirbt. Den Spechten, vor allem Grün-, Grau- und Buntspecht, kommt mit der Anlage ihrer Bruthöhlen eine Schlüsselrolle zu, da die verlassen



oder verwitternden Spechthöhlen allein über 100 weitere Tierarten beherbergen. Hierzu gehören auch etliche der über 20 Säugetierarten, z. B. Sieben- und Gartenschläfer oder Fledermäuse. In der Gruppe der Amphibien und Reptilien kommen eher ubiquiste Arten, wie Blindschleiche, Berg-eidechse, Erdkröte, Grasfrosch oder Bergmolch in den Streuobstwiesen vor. Ausnahmen bilden hier die FFH-Anhangsarten Zauneidechse und im hess. Rheingau und südlichen Odenwald die Äskulapnatter. Der Anteil naturschutzfachlich wertvoller bzw. seltener und geschützter Arten in Streuobstwiesen liegt meist über 20 % und reicht oft wie bei den Moosen an fast 50 % (SCHUBOTH, J. & KRUMMHAAR, B., 2019).

Umso bitterer ist es, dass dieser artenreiche Lebensraum bundesweit durch Nutzungsaufgabe und Verbuschung, Siedlungs- und Verkehrsnetzausbau, durch die stetig intensivere Landwirtschaft aber auch vermehrt durch den Klimawandel und die Eutrophierung bedroht und vernichtet wird. Die damit verbundene Fragmentierung der Streuobstbestände wirkt sich zusätzlich negativ auf die Biodiversität aus, da nur große zusammenhängende Streuobstbestände ihre hohe ökologische Wertigkeit für die Tier- und Pflanzenwelt entfalten können. Viele der verbliebenen Streuobstbestände im Grünland gelten als stark

gefährdet oder sind von vollständiger Vernichtung bedroht. Streuobst auf Ackerstandorten ist akut von der Vernichtung bedroht (FINCK, P. ET AL., 2017).

Biodiversitätsebenen im Streuobst

Der hohe vertikale Strukturreichtum durch die Obstbäume, die vielschichtige oft extensive Unternutzung im Zusammenhang mit weiteren nischengebenden Begleitstrukturen machen die hohe Biodiversität aus (WELLER, 2006):

1. Obstbaumbestand (Obernutzung)

Die höchste Artenvielfalt findet sich in höhlen- und totholzreichen gepflegten Altbaumbeständen, bestehend aus verschiedenen Obstarten und Sorten, in denen durch Ersatz- oder Ergänzungspflanzungen alle Altersphasen vertreten sind. Neben den Höhlen, die meist ab einem Stammumfang von über 100 cm bzw. einem Baumalter von über 40 Jahren durch das Ausfaulen von Astabbrüchen oder Schnittwunden entstehen, stellen die Obstblüte sowie das herbstliche Fallobst wichtige ökologische Nischen für viele Arten dar.



Abb. (v. l.) Befall eines Altbaumes mit Apfelgespinnstmotte. Brutröhre für den Steinkauz. Artenreicher Altbaumbestand in der Streuobstgemeinde Molsberg, der durch Neuanpflanzungen verjüngt wurde.
Fotos: Ph. Schiefenhövel

2. Weiden, Wiesen, Äcker (Unternutzung)

Die Bewirtschaftungsform der Unternutzung hat entscheidenden Einfluss auf die Biodiversität. Zeitlich begrenzte Schafsbeweidung ebenso wie eine zweischürige Mahd ohne Düngereinsatz bringen die artenreichsten Bestände hervor. Durch den Nährstoffentzug und die zeitlich begrenzte „Störung“ entstehen lückige, nährstoffarme Wiesenbestände, in denen auch konkurrenzschwache Pflanzen zur Entwicklung und Samenbildung kommen, die dann wiederum Lebensgrundlage für die artenreiche Tierwelt sind.

3. Rand- und Saumstrukturen

Einen nicht unerheblichen Anteil an der Streuobstbiodiversität nehmen Rand- und Saumstrukturen, wie Hecken, Trockenmauern, Lesesteinhaufen, Böschungen und Reisighaufen ein. Sie spielen bei der Biotopvernetzung zu anderen Lebensräumen eine zentrale Rolle.

Warum ist eine hohe Artenvielfalt so wichtig?

In Praxiserläuterungen zur Neuanlage und zur Pflege von Streuobstwiesen wird zu recht viel Wert auf die fachgerechte Durchführung der Neuanpflanzungen und des Obstbaumschnitts gelegt. Von der Standortwahl, den Bodengegebenheiten, den Pflanzabständen, der richtigen Sorten- und Materialauswahl, dem entsprechenden Obstbaumschutz bis hin zum fachgerechten Schnitt wird alles bis ins letzte Detail beschrieben und bedacht. Die Biodiversität in den Streuobstwiesen wird dabei zwar oft als wichtige Motivation oder wünschenswerter Nebeneffekt angesehen, aber dass sie essentiell für die Vitalität und eine gesunde Entwicklung der Obstbäume ist, wird oft außer Acht gelassen.

Besonders in Neuanpflanzungen und bei Jungbäumen werden oft Schäden durch Wühlmäuse und vermeintliche Schadinsekten, wie Blattlaus, Blutlaus, Apfelblütenstecher, Apfelgespinnstmotte und Frostspanner beklagt. Das Potential der Selbstregulierung der Schädlinge durch eine gesunde Artengemeinschaft und die entsprechende Förderung von Antagonisten der Schädlinge wird hierbei häufig unterschätzt. Ohne Frage – wer heute einen Obstbaum pflanzt, sollte dem Baum durch die fachgerechte Pflanzung und anschließende Pflege einen bestmöglichen Start ins Baumleben



ermöglichen (großer Wühlmauskorb, Verbissschutz des Stamms, Pflanz- und Erziehungschnitt, Anlage der Baumscheibe, Bewässerung, angepasste Düngung). Auch das Auftreten von bestandsgefährdeten oder meldepflichtigen Krankheiten, z. B. Feuerbrand, Scharakrankheit oder auch Obstbaumkrebs erlaubt keine Toleranz und erfordert eine direkte Behandlung. Durch eine standortangepasste Sortenwahl sowie den fachgerechten Schnitt und ausreichend Licht und Luft in der Krone kann den meisten Krankheiten vorgebeugt werden. Im Hinblick auf die Fraßschädlinge lohnt es sich, die Ausbreitung aufmerksam zu beobachten und sich zunächst Kenntnisse über den Schadensgrad der jeweiligen Art zu verschaffen. In vitalen, artenreichen Streuobstbeständen sorgen bei vielen Schädlingen, wie den meisten Blattlausarten, der Apfelgespinnstmotte sowie dem Frostspanner, nach einiger Zeit die Fressfeinde für

eine natürliche Dezimierung. Hinzu kommt, dass sich vitale, gut gepflegte Obstbäume häufig schnell von dem anfänglichen Befall erholen, ohne, dass weitere drastische Maßnahmen notwendig werden. Dies spart Arbeit und Zeit – zumal im nicht erwerbsmäßigen Streuobstanbau ein gewisser Ernteausfall für viele zu verkraften ist.

Maßnahmenbeispiele zur Förderung der Artenvielfalt

Obstbaum-Neuanpflanzungen können aus unterschiedlichen Beweggründen durchgeführt werden: Stehen die Obsternte und Wirtschaftlichkeit von Mostsorten, der Sortenerhalt oder die Anlage von Obstbaumalleen im Vordergrund? Handelt es sich um Anpflanzungen im Hausgarten oder auf sehr kleinräumigen Flächen, so sind nur platzsparende **praktische Direktmaßnahmen** zur Förderung der Biodiversität machbar bzw. notwendig. Handelt es sich hingegen



Abb. (v. o.) Winterversteck für Ohrwurm im Tontopf und für Florfliegen in Hausnähe. (rechts) Insektenhölzer, die nach der Besiedlung der Wildbienen, geöffnet und gesäubert werden können, wodurch ein gezielter Einsatz der Wildbienen für die Bestäubung möglich wird. Fotos: Ph. Schiefenhövel

um großflächigere Streuobstneuanlagen, die bewusst die Förderung der Artenvielfalt mit einbeziehen, so sollte man mindestens 25 % der Fläche für **lebensraumverbessernde Maßnahmen** einplanen. Im Vergleich zu den Direktmaßnahmen zielen diese Maßnahmen auf ganze Artengemeinschaften ab und sollten, wenn es der Raum zulässt, bevorzugt umgesetzt werden. Generell sollten jegliche Maßnahmen unbedingt an die örtlichen Gegebenheiten und Potentiale der vorhandenen Lebensgemeinschaften angepasst sein: Die Installation von Steinkauzröhren, Kolonienistkästen für den Feldsperling, Schnitthaufen für Zaunedicthen machen nur Sinn, wenn ein Vorkommen oder die Zuwanderung der Arten prinzipiell möglich ist. Den größten und unmittelbarsten Erfolg erreicht man, wenn man die Pflege eines Altbaumbestandes mit Erweiterungspotential übernimmt und den Bestand durch entsprechende Neuanpflanzungen verjüngt.

Praktische Direktmaßnahmen ...

... sind technische, handwerkliche Maßnahmen, die einzelne Arten fördern.

1. Anbringung von Vogelnistkästen

Es lohnt sich ein Überangebot an Kästen mit runden Lochdurchmessern unter 32 mm und Blechumrandungen für die kleineren Meisenarten, wie Weiden- und Blaumeise sowie Feldsperling aufzuhängen. Besonders

in Jungobstbeständen fehlt ein entsprechendes Höhlenangebot. Das kleine Einflugloch und die Blechumrandung erschweren Steinmarder, Hauskatze, aber auch Haussperling, Kohlmeise und Buntspecht, das Eindringen und Töten der kleineren Arten. Feldsperlinge brüten oft in Kolonien und profitieren besonders von einem Nistkastenüberangebot oder speziellen Kolonienistkästen. Kommt der Steinkauz in der Umgebung vor, können spezielle Steinkauzröhren mit entsprechendem Marderschutz sowie ausreichender Ummantelung gegen Regen sinnvoll sein. Die Röhren, die Naturhöhlen in Altbäumen imitieren, sollten mit dem Ausflugloch nach oben leicht schräg und mit etwas Sägespänen ausgestattet, installiert werden.

Für den Wendehals sollten verschiedene Nistkastenformen mit einem Lochdurchmesser von 34 mm und einem Innenraumdurchmesser von 14 cm angebracht werden. Essentiell bei allen Vogelnistkästen ist eine Leerung und Reinigung der Kästen mindestens einmal im Herbst. Da manche Arten die Kästen nach der Brutzeit und im Winter als Schlafplatz nutzen und hierzu teils ein Behelfsnest anlegen, sollte man die Kästen idealerweise im Frühjahr erneut auf Kot und Nistmaterial hin kontrollieren und säubern. Spezielle Halbhöhlennistkästen für Zaunkönig, Rotkehlchen, Haus- und Gartenrotschwanz sind oft nicht raubsicher, so dass hier ein offener Holz- bzw. Materialschuppen sowie Viehunderstand mit einer Vielzahl an Balken-, Nischen und Versteckmöglichkeiten erfolgsversprechender ist. Das Baugenehmigungsrecht muss hier beachtet werden.



2. Verstecke für Blattlausvertilger

Tontöpfe gefüllt mit einem Stroh-Holzwole-Gemisch und „Drahtdeckel“, der das Herausfallen des Strohs verhindert, werden gerne von Marienkäfern und Ohrwürmern als Überwinterungsverstecke angenommen. Im Herbst sollte man die Töpfe seitlich bis zur Hälfte in die Laubstreu von Waldrandhabitaten oder Kompost- und Blatthaufen im Hausgarten legen, so dass sie von den Blattlausvertilgern aufgesucht werden. Nach dem Winter werden die Töpfe dann mit Kontakt zum Obstbaumstamm in die Obstbäume gehängt, so dass die Nützlinge in die Krone krabbeln bzw. fliegen können. Die nachtaktiven Weibchen des Ohrwurms sind flugunfähig, so dass die Töpfe nicht frei im Baum hängen dürfen.

Florfliegen überwintern überwiegend in frostfreien Ritzen, Garagen, Dachböden und kleinen Hohlräumen an Gebäuden mit einem naturnahen Umfeld, so dass sich die Anbringung von speziellen Florfliegenkästen an solchen Gebäuden lohnt. Diese werden dann im Frühling ähnlich, wie die Ton-



Abb. (v. o.) Weidezaun mit Altgrasstreifen und Holzlagerung.
Greifvogeljule in Streuobstneuanlage.
Fotos: Ph. Schiefenhövel



töpfe in die Streuobstbestände gebracht. Die Kästen sollten mindestens 30 × 30 cm groß und genauso tief sein, über so viele Einflugschlitze an Vorder-, Rück- und Unterseite, wie möglich verfügen und gänzlich mit Stroh und Holzwohle gefüllt sein. Ein dunkelroter Anstrich lockt die Florfliegen an. Kleinvolumige, hellfarbene Kästen mit wenigen Schlitzen werden nur schlecht und Kästen ohne Strohfüllung gar nicht angenommen. Während ihrer zweiwöchigen Entwicklungszeit vertilgt eine Florfliegenlarve 200–500 Blattläuse, was ihr den Namen ‚Blattlauslöwe‘ verschafft hat.

3. Greifvogelansitzstangen „Julen“

Um die mäusejagenden Greifvogelarten, wie Turmfalke und Mäusebussard auf Obstbaumneuanlagen zu fördern, kann die Errichtung von Greifvogeljulen hilfreich sein. Diese sollten mindestens 4 m, besser 5 m hoch sein, um die jungen Obstbäume möglichst lange zu überragen. Die Traverse sollte mindestens 60 cm lang und 5 cm breit sein. Hohe Effektivität erreichen die Julen an sehr offenen Standorten, wo natürliche Ansitzwarten fehlen. Ebenso dort, wo bereits ein hoher Mäuse-, aber auch Greifvogelbestand vorhanden ist. Ein 5 m hoher Ansitz deckt eine Fläche von etwa 400 m² ab. Auf eine tiefgründige stabile Verankerung sollte geachtet werden. Außerdem sollte der Standort der Julen die Unternehmung nicht behindern.

Sowohl das größere klassische Insektenhotel als auch kleine Insektenhölzer eignen sich

bei fachgerechter Herstellung, um Wildbienen und daran parasitierende Wespen anzulocken. Sie werden allerdings nur von den stängelbewohnenden meist häufigeren Wildbienenarten, wie z. B. Mauer- und Maskenbienen angenommen, während sie für boden- oder schneckenhausbewohnende spezialisierte Wildbienen untauglich sind. Am besten werden Bohrlöcher mit Durchmesser von 3 bis 8 mm auf der Splintseite von gut abgelagerten Harthölzern, wie Buche, Eiche oder Esche angenommen. Ebenso gut eignen sich glatte Röhrchen aus Schilf oder Hartpappe. Wichtig ist, dass die Löcher hinten verschlossen und innen nicht faserig oder voller Bohrspäne sind, wodurch sie auf Grund der Verletzungsgefahr der Flügel von den Hautflüglern gemieden werden. Auch eine Überdachung als Regenschutz der Brutröhren sowie eine stabile Fixierung der Hölzer und Röhrchen ist sehr wichtig, um der Witterung und dem Zusammensinken des Materials standzuhalten. Ein mit mindestens 2 cm Abstand gespanntes Drahtgeflecht vor den Röhreneingängen kann gierige Vogelschnäbel von Buntspecht und Kohlmeise fern halten. In Insektenhotels fällt immer ein gewisser Anteil der Brutröhren durch Schimmelpilze oder parasitäre Wespen, wie der Gemeinen Goldwespe aus. Mit auseinandernehmbaren Insektenhölzern, die im Erwerbsobstbau verwendet werden und ausschließlich von Mauerbienen besiedelt werden, kann eine gezielte und überwachte Bestäubung der Streuobstbäume gewährleistet werden.

Lebensraumverbessernde Maßnahmen ...

... sind umfanglichere Strukturmaßnahmen, die ganze Artengemeinschaften fördern. Sinnvoll sind Maßnahmen, die kulturhistorische Strukturelemente der Streuobstwiesen nachempfinden bzw. reaktivieren, die durch Nutzungsaufgabe, Flächenbereinigung oder Intensivierung der Landschaft verloren gegangen sind. Dies können je nach örtlichen Gegebenheiten Anreicherungsmaßnahmen in ausgeräumten Landschaften, aber durchaus auch Entbuschungs- und Offenhaltungsmaßnahmen in stark verbuschten und zugewachsenen Landschaften sein.

1. Lesesteinhaufen

Nicht selten werden Aufschüttungen von großen Steinen zu einem großen Haufen in der prallen Sonne und teils auf offener Fläche als Ausgleichsmaßnahme oder innerhalb von Naturschutzprojekten als neuer Lebensraum für Eidechsen angepriesen und umgesetzt. Ohne eine entsprechende Materialstruktur, anteilige Beschattung sowie entsprechende Biotopvernetzung zu eidechsenfreundlichen Habitaten sucht man in diesen Haufen Eidechsen jedoch meist vergeblich. Viel wichtiger als die Größe des Steinhaufens ist die Zusammensetzung aus unterschiedlichen Stein- bzw. Korngrößen in Kombination mit größeren Totholzanteilen (10 % Blöcke > Ø20 cm; 30 % Schutt und Schotter Ø2–20 cm; 30 % Splitt und Erde < Ø2 cm sowie 30 % dickstämmiges Totholz). Den Erdanteil kann man durch das Ausheben einer Grube (ca. 80–100 cm tief) gewinnen, über die man den Lesesteinhaufen anlegt. Hierdurch erhält man einen optimalen Bodenanschluss sowie frostfreie Bereiche innerhalb des Steinhaufens. Um Staunässe in der Grube zu vermeiden ist eine Drainage



aus Schotter oder die Anlage in Böschungen bzw. Hanglagen ideal, so dass das Wasser ablaufen kann. Da sich die Steine im Hochsommer stark erhitzen können, ist die Anlage im Halbschatten, aber vor allem mit Anbindung an Hecken-, Strauch- oder Waldrandstrukturen für eine erfolgreiche Besiedlung mit Bodentieren, wie Mäusen, Mauswiesel, Bergeidechse, Bergmolch und Co. essentiell.

2. Reisig- und Totholzhaufen

Ähnlich wie beim Lesesteinhaufen sollte auch der Reisig- und Totholzhaufen im unteren Teil durch größere Totholzstämmen bestückt werden. Da das Holz anders als die Steine im Laufe der Zeit verrottet und zusammensackt, sollte der Haufen von vorn herein groß dimensioniert werden. In Altbaumbeständen überschreitet das anfallende Schnittmaterial schnell die Dimensionen eines solchen Haufens, so dass nicht das

Abb. (v. l.) Traditioneller Lesesteinhaufen. Reisig- und Totholzhaufen. Arten- und blütenreiche Wildhecke. Fotos: Marcel Weidenfeller

ganze Schnittmaterial auf den Reisighaufen aufgebracht werden kann. Unzerschnitten reicht das Astmaterial von 2–3 Altbäumen mit 3–5 jährigen Schnittintervallen aus, um einen Reisighaufen von über 3 m² dauerhaft zu etablieren. Ideal ist ein sonniger Standort mit Anschluss an einen lückigen Brombeer- oder Vorwaldsaum. Bleibt das Umfeld des Haufens ungestört kann je nach Vorkommen mit der Ansiedlung von Zauneidechse, Igel, Steinmarder, Mauswiesel oder Wildkatze gerechnet werden. Ein unter dem Haufen eingestellter regensicherer Unterschlupf wird gerne als Versteck angenommen.



3. Wildobsthecken

Auf großräumigen Streuobstwiesen in Agrar- und Offenlandschaften kann die Anlage einer Wildobsthecke die Artenvielfalt deutlich erhöhen. Für die Standortwahl sollten die mikroklimatischen Gegebenheiten der Streuobstwiese bestmöglichst erodiert werden: So kann eine Hecke je nach Situation auf der Hangoberseite mögliche Kaltluftströme abpuffern oder starke West- bzw. winterlich frostige Ostwinde abfangen. Um Schatteneffekte auf die Obstbäume zu vermeiden, sollte sie möglichst eher im Norden als im Süden und mit entsprechendem Abstand zu den Obstbäumen gepflanzt werden. Durch die Pflanzung verschiedener heimischer beerentragender Sträucher, wie Schwarzdorn, Weißdorn, Kornelkirsche, Felsenbirne, Holunder, Wolliger und Gewöhnlicher Schneeball, Liguster, Europäisches Pfaffenhütchen, Faulbaum u. v. m. wird vor allem den Insekten und Vögeln neben der Obstblüte ein mehrmonatiges Blüten- und Früchteangebot geschaffen. Der selten gewordene Feldsperling und der geschützte Neuntöter, aber auch häufige Vogelarten wie Mönchs- und Dorngrasmücke, Heckenbraunelle und Goldammer sind auf das Vorhandensein von lichtdurchfluteten Hecken angewiesen. Auch wenn die Sträucher ggf. den einen oder anderen Bestäuber von der Obstblüte abziehen, so wird dies durch die höhere Insektendiversität

deutlich ausgeglichen. Im Hinblick auf die Kirsch- bzw. Obsternte ist ein Alternativangebot für gefräßige Amseln, Meisen und Co. wünschenswert und sicher auch für den einen oder anderen Streuobstbesitzer attraktiv. Besonders der dornentragende Weiß- und Schwarzdorn bieten Unterschlupf für besonders viele Käfer, Raupen, Vögel und Kleinsäuger, wie z. B. Gartenschläfer und Haselmaus. So fressen am Laub des Weißdorns Raupen von bis zu 250 verschiedenen Schmetterlingsarten und am Laub des Schwarzdorns immer noch bis zu 200 Insektenarten. Sehr mächtig gewordene Hecken sollten in regelmäßigen Zeitabständen abschnittsweise auf Stock gesetzt werden und der Rückschnitt von der Fläche gebracht werden, um die Artenvielfalt und Lichtdurchlässigkeit der Gebüsche aufrecht zu erhalten. In stark verbuschten und auf Sukzessionsflächen kann eine Reduktion und Auflichtung der Heckenbestände im Sinne der Artenvielfalt effizienter als eine oben beschriebene Neuanpflanzung sein.

4. Totholz im Altbaum erhalten

Während es nach dem traditionellen Obstbaumschnitt gängig war, abgestorbene Astpartien beim Verjüngungsschnitt alter Obstbäume gänzlich bis zum Astansatz herauszuschneiden, setzt die jüngere Lehre immer häufiger darauf, einen Teil des Totholzes im Altbaum zu erhalten. Abgestor-

benen Kronenpartien sollte man aus statischen Gründen das Gewicht in der Peripherie nehmen. Über dem Astansatz sollte man aber einen größtmöglichen dickastigen Astrest stehen lassen. So wird das Einfaulen bis in den Trägerast oder Stamm verhindert und der Astrest bleibt als Lebensraum Totholz für Käfer, Specht und Co. erhalten. Die Hitze der vergangenen Sommer haben vor allem ungepflegte mistelbehängene Altbäume absterben lassen. Nicht selten werden die Baumleichen nach dem Absterben entfernt oder brechen unter ihrem Gewicht zusammen. Da stehendes Totholz und die im Stamm befindlichen Mulmkörper eine ganz eigene Artgemeinschaft xylobionter, also totholzbewohnender Arten beherbergt, sollte man den abgestorbenen Baumkronen das Gewicht herunterschneiden und so das Stammgerüst als stehendes Totholz erhalten.

5. Naturschutzfachliche Optimierung der Unternutzung

Die wohl wichtigste Maßnahme, um die lokale Biodiversität zu fördern, ist die Unternutzung ökologisch auszurichten bzw. zu optimieren. Viele private Streuobstbesitzer mulchen oder mähen ihre Streuobstwiese mehrmals jährlich ohne das Mahdgut von den Flächen zu entfernen. Oft fehlt die Möglichkeit die Wiese einer traditionellen ein- oder zweischürigen Heumahd zuzuführen oder wird durch die (mittlerweile) zu eng gewachsenen Obstbäume verhindert. Durch den Verbleib des Grasschnitts eutrophieren und verfilzen diese Flächen zunehmend. Eine Wiederaufnahme der Heumahd oder die Überführung der Streuobstwiesen in eine zeitlich begrenzte Beweidung, idealerweise mit Schafen, ist in diesen Fällen erstrebenswert und fördert die Artenvielfalt erheblich. Auch ein- oder zweijährige Brachen sowie eine partielle Rotationsnutzung der Flächen kann die Artenvielfalt deutlich verbessern. Letzteres gilt vor allem für magere Wiesenstandorte.

Fazit

Das Insekten- bzw. Bienensterben, der Rückgang der Wiesenvögel und der Klimawandel sind mittlerweile im medialen und politischen Alltag angekommen. Dennoch ist das globale Artensterben so hoch wie nie zuvor, der Klimawandel führt global zu drastischen Verschiebungen der Artengemeinschaften und täglich gehen durch die Siedlungs- und Verkehrspolitik sowie durch die Intensivierung der Forst- und Landwirtschaft artenreiche Lebensräume verloren. Umso entschiedener müssen wir jegliche Anstrengungen unternehmen artenreiche Lebensräume unserer Heimat zu sichern, zu erhalten und wo es nur möglich ist zu erweitern. Streuobstwiesen sind solche artenreiche Lebensräume und sollten neben der wirtschaftlichen Nutzung und dem Erhalt alter Sorten zukünftig stärker auch im Hinblick auf die Biodiversität gefördert, gepflegt und neu angelegt werden. Sie sollten bundesweit geschützt sein, wie es in mehreren Bundesländern bereits der Fall ist.

In der Streuobstgemeinde Molsberg im rheinland-pfälzischen Westerwald setzt sich die Will und Liselott Masgeik-Stiftung für Natur- und Landschaftsschutz schon seit vielen Jahren für den Schutz der Streuobstwiesen ein. Intensivieren konnte die Stiftung ihr Engagement durch eine Förderung im Rahmen der „Aktion Grün“ vom Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität Rheinland-Pfalz. So pflanzt und pflegt die Stiftung mit ihren Partnern

im Zeitraum von 2020 bis 2023 mindestens 300 hochstämmige Obstbäume, übernimmt die Pflege von 450 Altbäumen und setzt viele der genannten Biodiversitätsmaßnahmen um.

Literatur

- FINCK, P., HEINZE, S., RATHS, U., RIECKEN, U., und SSYMANK, A. (2017). Rote Liste der gefährdeten Biotoptypen Deutschlands: dritte fortgeschriebene Fassung 2017. Bundesamt für Naturschutz 2. Bestandsentwicklungen
- KNEITZ, G. (1987): Die Bedeutung der Streuobstwiesen für den Naturschutz. – Tagungsbericht zum Streuobstseminar 26.–27.09.1987 in Gerolzhofen, Hrsg. Bund Naturschutz in Bayern (1989), Nürnberg: 14–19.
- RÖSLER, M. (1992): Erhaltung und Förderung von Streuobstwiesen. Analyse und Konzept. Modellstudie dargestellt am Beispiel der Gemeinde Boll. Boll. – 261 S.
- SCHUBOTH, J., KRUMMHAAR, B. (2019): Untersuchungen zu den Arten der Streuobstwiesen in Sachsen-Anhalt, Hrsg. Landesamt für Umweltschutz Sachsen-Anhalt, S. 410
- STEINER, H. (1958): Die Arthropoden des Apfelbaumes, ihre jahreszeitliche Verteilung und Möglichkeiten zur Ermittlung ihres Schädlichkeits- und Nützlichkeitsgrades., S. 129–134. In: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie. 14/48.
- WELLER, F. (2006): Streuobstwiesen. In: Konold, W. et al. (Hrsg.) Handbuch Naturschutz und Landschaftspflege 18. Erg.-Lfg. 2/06 Landsberg. ▶



Abb. (v. o.) Schafbeweidung auf Streuobstwiese. Obstbaumgerüst, das durch den Rückschnitt der Kronenperipherie langfristig als stehendes Totholz gesichert ist. Fotos: Ph. Schiefenhövel